

**Reformation und Diakonie.
Gastvortrag zum Abend der Begegnung
Am 31. Mai 2017 Oldenburger Landtag**

Es gilt das gesprochene Wort!

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Schwestern, liebe Brüder,

zunächst danke ich herzlich für Ihre freundliche Einladung und die Gelegenheit heute beim Abend der Begegnung im Oldenburger Landtag Ihr Gast sein zu dürfen.

Warum ich eingeladen wurde, das fragen Sie bitte die Gastgebenden selber. Aber vielleicht erst nach meinem Beitrag.

Reformation und Diakonie:

So lautet das Thema dieses Gastvortrages, ein Thema, mit dem wir an der FH der Diakonie eine ganze Vorlesungsreihe gestalten werden. Was soll ich da in gut 20 Minuten dazu sagen? Darum lassen Sie mich gleich zu Beginn eine Einschränkung machen:

Es geht mir nicht zuerst um eine historische Spurensuche. Dafür wäre ich, bei aller Liebe zur Kirchengeschichte nicht die Expertin.

Ich bin eine Frau aus der Praxis der Diakonie. Mich treiben die aktuellen Herausforderungen dazu, mich mit diesem Thema zu beschäftigen.

Dazu gehören ganz konkrete Veränderungen in den Aufgabenfeldern, in der Eingliederungs- und Altenhilfe oder im Krankenhaus zum Beispiel: Hilft uns die Rückorientierung auf die reformatorischen Grundthemen hier Positionen zu beziehen? Wie können solche Einsichten in diakonische Praxis übersetzt werden? Im Miteinander von Kirche und Diakonie, denn christliche Verantwortung in der Welt können wir nur gemeinsam gestalten.

1. Was ist meine Reformation?

Trotzdem beginne ich mit einer persönlichen Markierung zu dem geschichtlichen Ereignis:
Was ist meine Reformation?

Der Begriff Reformation kommt aus dem 18. Jahrhunderts und beschreibt eine geschichtliche Bewegung, die in der Zeit, in der der Begriff entstand, bereits ruhiger, abgeflacht war.

Nach dem Selbstverständnis von Martin Luther oder Philipp Melanchthons war diese Bewegung nicht zuerst eine von den Christen selbst gemachte, nicht den Reformatoren selbst entfachte Bewegung, sondern vielmehr Ausdruck ihrer Erwartung:

Gott selbst ist der Reformator, Erneuerer der Christenheit.

Menschen wurden nicht aus religiöser Indifferenz zu Anhängern dieser Bewegung, sondern weil sie (wie Luther selbst) leidenschaftlich den Heilmitteln, den Heilsversprechen der mittelalterlichen Kirche vertraut hatten, aber dann zu der Einsicht kamen betrogen worden zu sein.

Überzeugte Katholiken wurden zu leidenschaftlichen Protestanten.

Und für viele war diese Einsicht auch darum bitter, weil sie verbunden war mit Scham und Schuldgefühlen über das eigene Predigen und Lehren, und das erklärt manche Unerbittlichkeit der Auseinandersetzung – ohne sie zu entschuldigen.

Das Evangelium von Jesus Christus neu zur Sprache zu bringen, damit es nicht nur ein *Märlein*, also ein Märchen bleibe aus vergangenen Tagen, sondern eine befreiende und lebendige Botschaft – das ist der *Triggerpoint* wie wir heute sagen würden, das Anstoß dieser Bewegung. Und treibende Kraft.

2. Reformation: Märchen oder Motivationsgeschichte?

Wenn wir im Jahr 2017 Reformationsgedenken begehen, dann weil wir heute mit diesem theologischem Aufbruch im Rücken Antworten suchen auf unsere Fragen, auf die Problemlagen unserer Zeit.

Da hilft es nicht die Reformation als *Märlein* vergangener Tage erzählen.

Wir wollen unser Erinnern verbinden mit theologischem Tiefgang, mit Klarheit über uns und unsere Welt und hoffentlich auch mit institutioneller Kühnheit für Kirche und Diakonie im 21. Jahrhundert.

Gedenken und erinnern soll prägen, zu Haltung und Selbstverständnis beitragen, und damit zu einer motivierenden Kraft werden.

Das zentrale Thema lautet dann auch heute wieder *Rechtfertigung*.

Die Frage Luthers und seiner Zeitgenossinnen und Zeitgenossen nach dem gnädigen Gott, sie scheint nur weit entfernt oder noch schlimmer: langweilig.

Rechtfertigung markiert die theologische Einsicht: Nicht menschliche Leistung schafft Anerkennung vor Gott, sondern Gott schenkt Anerkennung, Achtung, Liebe, Würde.

Du siehst mich! Das ist Motto des Berliner Kirchentages, der am vergangenen Sonntag zu ende gegangen ist. Und die Tage in Berlin und Wittenberg haben gezeigt: Auch heute bleiben Menschen ansprechbar für diese Zusage. Oder werden es neu.

„Der Mensch wird nicht bemessen nach dem, was er nach außen darstellt oder auch wie er persönlich dasteht, sondern er wird von Gott geliebt, anerkannt, gewürdigt, ganz unabhängig von seinem Bildungsstand, Einkommen, sozialem Hintergrund und gesellschaftlichem Ansehen.“ (So EKD: Rechtfertigung und Freiheit)

Ich bin auf dem Kirchentag unterwegs gewesen mit Menschen mit unterschiedlichen Behinderungen aus Bethel. Mit einem von ihnen, Nils, habe ich sogar eine Dialogbibelarbeit gehalten. Premiere für uns beide und für den Kirchentag wurde uns gesagt.

Noch nie sind so viele Menschen mit Behinderungen aus Westfalen zum Kirchentag gefahren. *Wir müssen jetzt Flagge zeigen*, sagte eine Frau aus dem Kreis der Psychiatrie Geschädigten. Und sie meinte damit nicht nur die Frage der Umsetzung des Bundesteilhabegesetzes.

Achtung, Anerkennung, Liebe, Würde – für unsere Bethel-Gruppe ist das eine ganz aktuelle Botschaft von der Rechtfertigung zu einer Zeit, wo sie Angst bekommen davor ausgeschlossen oder angepöbelt zu werden oder gar – wie die Menschen aus der Wohnungslosenhilfe – von Gewalt bedroht.

3. Diakonie als Lerngeschichte der Reformation

Reformation ist eben kein *Märlein*, keine schöne alte Geschichte, auf die wir stolz sein wollen, sondern Prozess einer Erneuerung, der sich fortsetzt. So Gott will! Weil wir diese Erneuerung brauchen.

Es gibt seit dem 16. Jahrhundert eine Fülle von theologischen Einsichten und von organisatorischen Entwicklungen im Geist der Reformation.

Spätgeborene Kinder gleichsam.

Die EKD hat dafür die Überschrift gefunden: *Die Reformation – eine offene Lerngeschichte.*

Denn es war, ist und bleibt möglich neue Einsichten aus den alten reformatorischen Lehren zu erheben.

Wo und wie immer Christen solche neue Einsichten erstreiten, empfangen, auch jenseits der konfessionellen Grenzen des 16. Jh., auf ihre Gegenwart hin auslegen und gestalten, schreiben sie die Lerngeschichte der Reformation fort: In der Ökumene, im interreligiösen Dialog, in der Verantwortung für die Eine Welt.

Zu den neuen Einsichten gehört auch, wie christlicher Glaube nie ohne Gemeinschaft sein kann und nicht ohne Gemeinde, Kirche gelebt werden kann. Und dass nicht nur der einzelne Christenmensch, sondern auch die Gemeinde, die Kirche gemeinsam in sozialer Verantwortung stehen.

Zu dieser Lerngeschichte der Reformation gehört auch und v.a. die moderne Diakonie.

Auch diese Lerngeschichte startete mit Verspätung.

Auch die Diakonie gehört zu den spätgeborenen Kindern der Reformation.

Dazu nun doch eine historische Anmerkung:

4. Reformation und soziale Verantwortung im 16. Jh.

Die Reformation ist auch *der sozialpolitische Aufbruch des 16. Jahrhunderts*, gewiss. Theodor Strohm, Diakoniewissenschaftler aus Heidelberg, hat es in vielen Einzelstudien belegt hat.

Die Neuorientierung in der Armenfürsorge ist ebenfalls ein fester Bestandteil der Reformation, durch welche Debatten und Mentalitäten zur Fürsorge angeregt und ... etabliert wurden. (Prof. Christoph Spehr).

Gestärkt wurden v.a. auch die städtischen und landesherrlichen Maßnahmen zur Fürsorge für Arme, und durch Ausbildung Wege zu eröffnen einen Beruf, eine Arbeit ergreifen zu könne, von der man leben kann. Dass Arbeit besser ist als Bettelerei – dieser Grundsatz ermöglichte selbst Mädchen schulische Zugänge.

Es gibt in der Fachwissenschaft eine kontroverse Diskussion dazu, wie stark die Wirkmächtigkeit der Reformation als sozialpolitischem Aufbruch zu bewerten ist. Aber dass hier neue Ideen für spätere Gestaltungen sozialer Fürsorge entstehen, ist unstrittig.

Unstrittig ist aber auch: Dominierend in der theologischen Wahrnehmung sind andere Perspektiven. Das amtliche Kirchenverständnis, wie es v.a. die lutherischen Bekenntnisschriften formulieren (und auch ich bin auf das lutherische Bekenntnis ordinierte Pastorin)

kommt ausgesprochen *undiakonisch* daher:

Da geht es um die Predigt des Evangeliums und die Darreichung der Sakramente. Aber nichts wird gesagt in diesem Gründungswort über das Handeln aus Liebe, das im Wort der Schrift begründet und durch die Sakramente gestärkt wird.

Nichts wird gesagt zur Diakonie. Als ob Kirche ohne Diakonie sein könnte. Und das treibt seine Wurzeln hinein auch in das Verständnis des Pfarrdienstes, der großen Hilfen die Menschen in evangelischen Pfarrhäusern finden konnten entgegen.

Dabei hatte Luther selbst es so formuliert:

Der Glaube bringt den Menschen zu Gott, die Liebe bringt ihn zu den Menschen.

5. Diakonische Bewegung und Erneuerung

Die Lerngeschichte der Reformation in der Diakonie setzt darum im 19. Jahrhundert neu und wenig überraschend ein mit der Kritik an Kirche und Theologie. Darin übrigens der reformatorischen Bewegung nicht unverwandt.

Aus diesen Initiativen entwickelt sich dann die heutige Gestaltung der Diakonie als Gemeindediakonie, als verbandliche Diakonie und als unternehmerischer Diakonie, wie wir sie heute kennen.

Die v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel sind solch ein diakonisches Unternehmen. Und wirtschaftliche Verantwortung zu übernehmen war von Anfang an als Aufgabe präsent. Friedrich v. Bodelschwing, die prägende Gestalt von den Anfangsjahren an bis in frühe 20. Jahrhundert, steht für diese Entwicklung.

Bethel wuchs und wurde groß in enge Verbindung zu Kirchengemeinden in ganz Deutschland: Sie unterstützen die Arbeit bis heute. Auch hier in Oldenburg. Und ich nutze die Gelegenheit dafür herzlich zu danken.

Ohne diese gelebte Nähe mit Kirche und Gemeinden wäre Bethel nicht denkbar. Das fängt bei dem Sammeln von Briefmarken an, 160 Millionen im Jahr und Arbeit für zehn Menschen mit Behinderung. Genauso wichtig das Sammeln von alten Kleider und anderem Gebrauchten in Gemeinden für die Brockensammlung.

Dazu gehören die jungen Leute, die aus der Evangelischen Jugendarbeit kommen, ein freiwilliges soziales Jahr, das Betheljahr, leisten. Oft werden sie in der Praxis dann noch einmal überzeugt davon, dass die Hilfe zum Leben und das Aufstoßen von Chancen zur Teilhabe zu den Kernaufgaben des Christseins gehören. Das nehmen sie mit aus Bethel auf ihren Lebensweg, in Ausbildung und Beruf, ins kirchliche Ehrenamt.

Viele entscheiden sich nach dem Betheljahr dafür einen Beruf in der Diakonie, in einem sozialen oder Gesundheitsberuf zu ergreifen.

Nachwuchs zu gewinnen, der neben der Fachlichkeit auch diakonische Haltung und christliche Prägung einbringen will in die Arbeitsfelder, das ist eine große aktuelle Herausforderung für alle Dienstgeber in der Diakonie. Auch für uns.

Bethel beschäftigt zur Zeit rund 19.000 Mitarbeitende, rund ein Viertel von ihnen wird in den nächsten Jahren in Ruhestand gehen.

Wir suchen die Berufseinsteiger, die Quereinsteigerinnen, die in der Diakonie eine sinnvolle Arbeit machen wollen.

Diakonische Haltung, Achtsamkeit und Empathie, kann man aber nicht einfach über Unternehmenswerte generieren. Wir brauchen dafür die Fortschreibung der Lerngeschichte der Reformation in der Diakonie. Damit wir in aktuellen Herausforderungen mit erkennbarem evangelischem und kirchlichem Profil bestehen werden.

6. Diakonische Haltung und Motivation

Im vergangenen Jahr haben wir in Bethel eine Befragung aller Mitarbeitenden durchgeführt, die zum Unternehmen gehören. Das tun wir seit knapp 15 Jahren regelmäßig. Neben Fragen zur Führungskultur, zur Bezahlung, zu Aufgaben usw. steht dabei auch ein Themenfeld zu Diakonischen Werten und zur diakonischen Identität in Bethel. Das ist das Feld, in dem

Erwartungen und Erfahrungen von Mitarbeitenden besonders deutlich differieren. Und vor allem: je länger Mitarbeitende im Unternehmen tätig sind, desto stärker beschreiben sie diesen Unterschied von Anspruch und Wirklichkeit, von Selbstverständnis und Praxis. Relativ stabil ist die Selbstbeschreibung, dass Mitarbeitende mit einer diakonischen Haltung im Unternehmen tätig sein wollen. Unternehmensweit übrigens, d.h. Über acht Bundesländer von West nach Ost hin.

Uns ist wichtig, diese diakonische Haltung weiter zu stärken. Wir trennen nicht zwischen der professionellen Fachlichkeit einerseits und der Haltung, die als ein zweites dazukommt. Beides gehört zusammen. Beides gemeinsam trägt die Motivation, verstärkt das Commitment zu den Klientinnen, und gibt die Fähigkeit spontan richtig zu handeln. Strukturell stützen wir das durch entsprechende Weiterbildungsangebote sowie ein eintägiges Modul *In der Diakonie arbeiten: Was heißt das?* in der Einführung aller neuen Mitarbeitenden.

Maßgeblich dabei ist die Orientierung an dem reformatorischen Verständnis des Berufes. Der Beruf ist der je persönliche Ort der Lebensführung, Das bedeutet: Ich bejahe die Übernahme von Verantwortung für meinen Nächsten. Die Berufung für ein besonderes geistliches Amt verliert den Vorrang. Berufsverantwortung trägt jeder Christ, jede Christin, und das hat auch die Seite der Kreuzesnachfolge, so Martin Luther. Das gilt auch und gerade im diakonische Dienst, und ich meine jetzt die wirklichen existenziellen Herausforderungen, die Menschen in diesem Dienst mittragen.

7. Herausforderung: Pluralisierung

Ich habe noch drei aktuelle fachliche Herausforderungen ausgewählt. An diesen Beispielen will zeigen, wie die reformatorische Lerngeschichte in der Diakonie heute auf die Probe gestellt ist.

Die erste Herausforderung heißt: *Pluralisierung*.

Pluralität ist in vielen Lebensbezügen für uns zur Selbstverständlichkeit geworden. In der politischen Diskussion um die Zukunft des Gemeinwesens in Deutschland und in Europa v.a., in den vielfältigen Optionen, die einzelne für sich und ihre Lebensgestaltung haben. Auch die Vielfalt der Religionen und Weltanschauungen ist alltägliche Erfahrung. Dazwischen entscheiden zu können ist ein Menschenrecht. Religiöse Pluralität wächst zunehmend, sowohl unter Klienten wie auch Mitarbeitenden.

Das erfahren wir in Bethel besonders in unseren Angeboten in Berlin, Brandenburg und Sachsen-Anhalt. Das fordert uns heraus, aber wir versuchen auch die Chancen zu sehen: Es ist keine neue Erfahrung, dass Menschen den Glauben an den dreieinigen Gott nicht teilen. Das spiegelt die biblische Überlieferung, war prägend für die ersten Gemeinden. Dass Glaube nie aus Zwang entstehen kann, sondern freie Gnade bleibt, ist eine Grundeinsicht der Reformation. Auch wenn danach nicht gehandelt wurde.

Wir spüren in unserer Arbeit, in Diskussionen mit Mitarbeitenden wie in der Begleitung und Unterstützung von Klienten die deutliche Erwartung, dass wir sagen, wofür wir stehen. Dass wir Zeugnis geben von der Hoffnung die in uns ist. (1. Petrus 3,15)

In Bethel haben wir dazu eine Position entwickelt.

Wir sind überzeugt: Offen für das Zusammenleben und das gemeinsame Handeln mit Menschen anderer Religionen und Weltanschauungen sind wir in dem Maße, wie wir selbst evangelische Glaubensgewissheit und Freiheit vertreten. Das hilft uns auch den Kontroversen und Konflikten zu begegnen, die mit den Pluralisierungsschüben verbunden sind.

Damit uns das gelingt, brauchen wir die enge Verbindung zur Kirche und theologische Klarheit und spirituelle Kraft, die die Freiheit der Christenmenschen ausmacht.

8. Herausforderung: Ergebnisorientierung

Eine zweite Herausforderung benenne ich als *Ergebnisorientierung*. Das eine ist es die Qualität der erbrachten Leistungen in unserer diakonischen Arbeit zu sichern und weiter zu entwickeln. Dabei galt bisher das Augenmerk den Prozessen und Strukturen diakonischer Arbeit. Nun aber nehmen wir über viele verschiedene Felder hinweg wahr, dass es um Ergebnisse geht, und dass allein die Ergebnisse auch entsprechend gefördert werden. Beispiele dafür finden sich im Krankenhausstrukturgesetz oder im zweiten Pflegestärkungsgesetz. Auch im neuen Bundesteilhabegesetz hat das Stichwort Wirkungskontrolle große Bedeutung.

Gut ist, wenn dadurch für die Menschen in der Eingliederungshilfe, im Krankenhaus, im Pflegeheim wirklich nachhaltig verbesserte Leistungen erreicht werden. Das unterstützen wir.

Aber die Gefahr ist: Sie selbst können ihre Perspektive nicht eintragen. Die Gefahr ist: Die Hilfe zum Leben verliert die personenorientierte Dimension.

Menschen, die auf solche Unterstützungen angewiesen sind, werden in ihrer Würde, ihrem Recht auf Achtung und Achtsamkeit eingeschränkt. Recht geht dann vor Gnade.

In Bethel unterstützen wir unter dem Motto *Mitwirken* darum Klienten und ihre Angehörigen dabei, dass nicht über sie, sondern mit ihnen entschieden wird.

9. Herausforderung Inklusion

Die dritte große Herausforderung ist mit dem Stichwort Inklusion besetzt:

Schon im Jahr 2001 haben wir in Bethel mit unserer Vision Gemeinschaft verwirklichen formuliert, was 2009 mit der Unterzeichnung der UN-Konvention über die Rechte der Menschen mit Behinderungen auch in Deutschland verbindliches Ziel wurde: Selbstbestimmte Lebensführung und gleichberechtigte Teilhabe von Menschen mit Beeinträchtigungen.

Wir treten ein für das selbstverständliche Zusammenleben, das gemeinsame Lernen und Arbeiten aller Menschen.

Aber: Inklusion ist ein Generationenprojekt. Es braucht Ressourcen, noch mehr aber braucht es einen Wandel im Bewußtsein, in der Einstellung.

Es braucht Beispiele, wie es gelingt. Auf die kann die Diakonie an vielen Stellen verweisen. Und es braucht spirituelle Kraft und geistliche Vergewisserung. Denn Widerstände sind groß, wachsen an manchen Stellen sogar. Die Fokussierung auf Inklusion in der Schule schadet dem Thema aus meiner Sicht.

Darum braucht spirituelle Kraft, geistliche Vergewisserung, auch theologische Klarheit und den Mut, darauf zu vertrauen.

Denn das Projekt Inklusion trifft in eine Gesellschaft, die zunehmend exklusiv wird, sich auseinander entwickelt, ausdifferenziert.

Die Vision der Gemeinde, in der alle mit ihren Gaben als Getaufte beieinander sind, Teilhabe unterstützen, ist solch eine Kraft. Und Ermutigung.

10. Schlusswort

Die aktuellen Herausforderungen, die ich als Beispiele skizziert habe zeigen: Die Lerngeschichte der Reformation geht weiter – besonders in der Diakonie.

Damit wir nicht *Märlein* erzählen von diakonischen Gründer-Müttern und Gründer-Vätern, sondern das weitersagen, worauf es ankommt – seit mehr als 150 Jahren, seit mehr als 500 Jahren:

Der Glaube bringt den Menschen zu Gott, die Liebe bringt ihn zu den Menschen. (Martin Luther)

Pastorin Dr. Johanna Will-Armstrong,
Vorstand der v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel,

johanna.will-armstrong@bethel.de